

Quasimodogeniti – 08.04.2018 / Predigt von Prädikantenanwärterin Jessica Janssen

„Berühren verboten“ – liebe Gemeinde, kennen Sie diese Schilder, die scheinbar gerade überall da angebracht sind, wo wir den elementaren Impuls des Berührens nur sehr schwer widerstehen können? Berühren ist in unserem Leben von maßgeblicher Bedeutung. Schon von der Geburt an sind wir Menschen bedürftig danach: mal ein zartes Streicheln, mal ein kräftiges Zupacken einer liebevollen Hand. Wir alle erfahren durch Berührung Aufmerksamkeit, Zärtlichkeit und Trost.

Gerade bei Kindern kann man beobachten, dass alles „angefasst“ werden muss; es muss gedreht und auseinandergenommen werden. Wie groß dann die Enttäuschung ist, wenn es heißt: „das darfst du nicht anfassen“ – „nur gucken – nicht anfassen“ – das haben wir sicherlich schon alle einmal erlebt.

Aber nicht nur Kinder – auch Erwachsene wollen durch Berührung ihren Schatz an Erfahrung erweitern. Sie kennen das bestimmt doch auch: Sie sehen etwas Schönes in einem Geschäft, das sie kaufen möchten, und schon haben sie den Gegenstand auch in den Händen. Wir wollen alles erst anfassen bevor wir wirklich „ja“ dazu sagen. Ungern kaufen wir Sachen, die wir nicht vorher angefasst haben, so als wollten wir uns durch das Anfassen bestätigen, dass das, was wir in den Händen halten, auch wirklich dem entspricht, was die Werbung verspricht. Oftmals schwingt da ein Hauch von Zweifel in uns mit.

Dass der Pulli besonders weich und hochwertig verarbeitet ist, glauben wir doch erst so richtig, wenn wir ihn in unseren Händen haben und das Material an uns schmiegen können – selbst wenn das Wort „Cashmere“ auf dem Schild schon fast ins Auge springt. Was wir nicht sehen und anfassen können, können wir nur sehr schwer glauben – da bleibt immer ein Zweifel zurück, ob das Versprochene auch der Wirklichkeit entspricht.

Wir können also zu Recht festhalten: Unser Leben ist ohne Berührungen eigentlich nicht vorstellbar. Nur der Beweis in unserer Hand wischt schließlich die letzten Zweifel fort. Aber in Wirklichkeit bleiben wir selbst mit der Berührung nur an der Oberfläche einer Sache. Wir ertasten ein Profil, einen Stoff, eine Äußerlichkeit und dennoch haben wir es in seiner ganzen Wirklichkeit noch nicht erfasst. Keinen Gegenstand, keinen Menschen können wir alleine durch Berührung vollständig wahrnehmen. Da bleibt immer noch ein Geheimnis zurück, dass wir alleine durch unsere Berührung nicht entschlüsseln können.

Diese Erkenntnis hat mich im Zusammenhang mit dem heutigen Predigttext beschäftigt. Eine Geschichte über eine vermeintliche Berührung, die mir nahe geht. In der Geschichte von Thomas geht es darum, dass einer anfassen will und scheinbar dadurch alle Zweifel beseitigen kann.

Lesung aus Johannes 20, 19-29

Es war Abend geworden an jenem Sonntag. Die Jünger waren beisammen und hatten aus Angst vor den führenden Juden die Türen abgeschlossen. Da kam Jesus, trat in die Mitte und sagte: „Frieden sei mit euch!“ Dann zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Als die Jünger den Herrn sahen, kam große Freude über sie. Noch einmal sagte Jesus zu ihnen: „Frieden sei mit euch! Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich nun

euch.“ Dann hauchte er sie an und sagte: „Empfangt den heiligen Geist! Wenn ihr jemand die Vergebung seiner Schuld zusprecht, ist die Schuld auch von Gott vergeben. Wenn ihr die Vergebung verweigert, bleibt die Schuld bestehen.“

Als Jesus kam, war Thomas, genannt der Zwillings, einer aus dem Kreis der Zwölf, nicht dabei gewesen. Die anderen Jünger erzählten ihm: „Wir haben den Herrn gesehen!“ Thomas sagte zu ihnen: „Niemals werde ich das glauben! Da müsste ich erst die Spuren von Nägeln an seinen Händen sehen und sie mit meinem Finger fühlen und meine Hand in seine Seitenwunde legen – sonst nicht!“

Eine Woche später waren die Jünger wieder im Haus versammelt und Thomas war bei ihnen. Die Türen waren abgeschlossen. Jesus kam, trat in ihre Mitte und sagte: „Frieden sei mit euch!“ Dann wandte er sich an Thomas und sagte: „Leg deinen Finger hierher und sieh dir meine Hände an! Streck deine Hand aus und lege sie in meine Seitenwunde! Hör auf zu zweifeln und glaube!“ Da antwortete Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“ Jesus sagte zu ihm: „Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Freuen dürfen sich alle, die mich nicht sehen und trotzdem glauben!“

Das war schlimm für Thomas! Er war nicht dabei, als der auferstandene Jesus den Jüngern erschien. Er hatte es verpasst. Wo wir doch alle das Motto kennen: dabei sein ist alles! Nicht Thomas – er war nicht in der exklusiven Situation dabei. Er musste mit dem vorliebnehmen, was ihm die anderen erzählten. Doch Thomas zweifelte, er blieb skeptisch.

Er ließ sich nicht alleine durch das Wort der anderen Jünger überzeugen. Thomas wollte erst an die Auferstehung Jesu glauben, wenn er ihn gesehen hätte und seine Hände in die Nägelmale und die Finger in die Seite des Auferstandenen legen konnte. Er wollte die neue Wirklichkeit erst selbst berühren, selbst er tasten, selbst erfassen. Er forderte einen Beweis, den er mit eigenen Händen greifen konnte. Eben doch wie gerade gehört: dabei sein ist alles !

Vor allem aber war er fest davon überzeugt, dass er die Botschaft von der Auferstehung nur durch Berührung glauben konnte. Er suchte nach Wahrheit, nach Beweisen – er wollte Klarheit.

Und wir? Ist es so abwegig, dass Thomas Beweise forderte? Eigentlich entspricht es doch sogar eher dem, was bei uns heute üblich ist: glaube nichts, was du nicht mit eigenen Augen gesehen hast. Glauben ist gut – Kontrolle ist besser. Diesen Satz kennen bestimmt alle unter uns! Ich muss zugeben, ich kann Thomas sehr gut verstehen.

Gut dass er zweifelte: endlich mal einer, der einfach hinterfragt und nicht alles so hinnimmt. Schließlich führte ihn sein eigener Zweifel, sein Wunsch nach Beweisen ganz persönlich und konkret zur Erkenntnis, dass Jesus lebt. Sein Zweifel war ein wichtiger Schritt zu dieser Gewissheit. Zweifeln gehört zum Glauben einfach dazu. Auch heute noch.

Zweifel sind berechtigt und führen uns zu einer tieferen Erkenntnis – manchmal wächst unser Glaube gerade in der Auseinandersetzung mit unseren Zweifeln – wie auch bei Thomas. Denn die Erfahrung, die Thomas sucht, wird ihm ganz exklusiv zuteil: Nach einer Woche waren die Jünger wieder versammelt, wieder im verschlossenen Raum. Thomas war diesmal dabei. Und Jesus trat zu ihnen

und wendete sich an Thomas – den Zweifelnden, den nach Beweisen Suchenden. „Leg deinen Finger hierher und sieh dir meine Hände an! Streck deine Hand aus und lege sie in meine Seitenwunde! Hör auf zu zweifeln und glaube“!

Als einziger Jünger darf er den Auferstandenen berühren und so das Unbegreifliche begreifen. Thomas – der Ungläubige, wie man ihn auch oft nennt; eine leicht negative Bewertung wie ich finde. Man könnte seinen Wunsch nach Berührung als unverschämt und schließlich auch als Glaubensschwäche ansehen.

Interessanterweise ist im Bericht von Johannes jedoch keine Rede von einer derartigen Abwertung des Thomas. Im Gegenteil: sein Anliegen wird ernst genommen, sein Zweifel wird nicht abgewertet und schließlich wird ihm sein Wunsch ja auch erfüllt.

Was aber weitaus interessanter ist, ist die Tatsache, dass nicht erzählt wird, ob Thomas Jesus wirklich berührt hat. Die Geschichte erwähnt es nicht. Denn womöglich brauchte Thomas die eingeforderte Berührung gar nicht mehr jetzt, da Jesus ihm das Anfassen erlaubte. Plötzlich war alles anders. Thomas brauchte keinen Beweis mehr, er erkannte, dass ihm nicht das Anfassen, sondern die Begegnung mit Jesus zum Glaubenden machte. Denn mit einem Mal konnte er auch Worte für seinen Glauben finden: „Mein Herr und mein Gott“. Was für ein Bekenntnis!! Thomas hatte in diesem Moment begriffen, wer Jesus für ihn war. Nicht im Kopf, nicht mit dem Verstand, sondern tief in seinem Herzen.

Gerade an Ostern häufen sich die Fragen rund um unseren Glauben. Immer wieder ist zu hören: „Was ist da geschehen“? „Ist überhaupt was geschehen“? „War das Grab wirklich leer“? Es gibt viele Fragen, die uns scheinbar in Zusammenhang mit diesem Thema beschäftigen. „Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Freuen dürfen sich alle, die mich nicht sehen und trotzdem glauben“!

Diesen Satz verstehe ich als Trost für alle späteren Generationen – also auch für uns. Auch die Menschen damaliger Zeit hatten keinen automatischen Osterglauben, wie wir heute wissen. Da war diese abgrundtiefe Enttäuschung und Trauer, den Jesus, von dem man so viel, ja alles erwartet hatte, verloren zu haben.

Das leere Grab löste keinen Glauben, sondern die Frage aus, ob der Leichnam Jesu gestohlen worden wäre. Maria erkannte den Auferstandenen zunächst nicht; die Emmausjünger gingen ein Stück Weg mit ihm, aber sie erkannten ihn auch nicht. Die Frauen, die den Jüngern von ihrer österlichen Begegnung berichteten, fanden keinen Glauben. Die Menschen damals konnten Jesus nicht sehen – wir heute auch nicht. Sie konnten die Finger nicht in Jesu Wunden legen – wir heute auch nicht.

Warum scheiden sich an der Botschaft vom auferstandenen Jesu die Geister bis heute? Die Antwort liegt nahe. Es geht beim Glauben nicht um die Frage, was historisch geschehen ist und wer das beweisen und bezeugen kann. Ich kann das alles wissen und aufschreiben und sagen: „Ja das war so“. Aber ich muss deshalb trotzdem keinen Glauben haben. Es geht vielmehr um den per-

sönlichen Bezug, es geht darum, wie ich mich innerlich von dem Auferstandenen ansprechen lasse, wie ich mich berühren lasse.

Die Geschichte sagt uns, dass wir nicht traurig sein sollen, dass wir den Auferstandenen nicht mit eigenen Augen gesehen haben und ihn nicht berührt haben, so wie die allerersten Zeugen es noch konnten. Wir sind trotzdem nicht schlechter dran – Thomas hat es uns ja gezeigt: Glauben an die Auferstehung entsteht nicht durch Berührung. Sie alleine kann das Geheimnis der Auferstehung und des neuen Lebens nicht entschlüsseln.

Thomas, der so sehr danach verlangte, brauchte die Berührung am Ende nicht und auch wir brauchen sie nicht. Mein Glaube kann schwach werden, Zweifel können ihn überlagern, wenn das Leben mir zu viel „Karfreitag“ abverlangt und mich zu wenig Ostern spüren lässt. Wenn die Frage, „wie kann Gott das zulassen“, keine Antwort mehr zulässt. Vergesslich und nachlässig kann ich werden in meinem Glauben. Diese Zweifel und Fragen stecken auch in mir.

Aber, und da wird mir Thomas zum Sympathieträger: ich darf immer wissen, Gott nimmt mich an, wie ich bin, meinen schwachen Glauben, meine Fragen, meine Zweifel. Er reicht mir die Hand und zeigt mir mit meinen ganzen Fragezeichen den Weg.

Ich darf aufstehen und ein anderer werden.
Ich darf aufstehen, weil mein Glaube gestärkt wurde.
Ich darf aufstehen, weil meine Fragen Antwort finden.
Ich darf aufstehen, meine Zweifel werden liebevoll aufgefangen.

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Das Sehen können, Begreifen können, Beweisen können ist nicht alles im Leben, und erst recht ist nicht alles erklärlich, ersichtlich und beweisbar. Bei den stärksten Gefühlen, die den Menschen antreiben jedenfalls ist das so: beim Glauben und dem Vertrauen, das ihn trägt, bei der Liebe, die bereit ist, sich für den anderen zu öffnen, ohne etwas zurückhaben zu wollen, bei der Hoffnung, als dem inneren Motor für die Zukunft.

Es gibt da eigentlich nichts zu argumentieren mit der Auferstehung. Die Wahrheit ergreift uns, wenn wir dem Auferstandenen begegnen, wenn wir uns von seinem Wort berühren lassen, wenn er uns anrührt mit der Kraft des neuen Lebens. Und das kann an vielen Orten geschehen.

Ganz sicher, wenn wir zusammen Gottesdienst feiern, wenn wir Vergewisserung finden und schließlich in das Bekenntnis von Thomas einstimmen können: „Mein Herr und mein Gott“. Dann wird unser Gottesdienst zum Ort von Gottes zärtlicher Berührung und auf einmal wird der Auferstandene uns ganz nahe sein.

Das kann jeder spüren und jeden Tag neu ausprobieren.

Amen